

gebundenheit garantiert. Prophetie und Priestertum entwickeln sich in einem örtlichen und zeitlichen Nebeneinander und Gegeneinander ein und derselben Glaubensgemeinschaft, die ihr Kräftespiel zu einem wirklichen Leben braucht, wobei es aber nicht zu einer ausschließenden Gegensätzlichkeit kommen kann.

O. K.

Das Lied der Lieder. In deutsche Verse übertragen und erläutert von **Leopold Marx**. Vorwort von Albrecht Goes. Stuttgart 1964. Philipp Reclam jun. 80 Seiten.

Das Hohelied gehört, ungeachtet seines poetischen Namens, zu den umstrittensten Büchern des Alten Testaments. Es sieht zur Zeit nicht so aus, als würde die Wissenschaft den Streit leicht entscheiden können. Das macht den Leser ratlos und unsicher. Die Übersetzung von Leopold Marx läßt allen gelehrten Streit vergessen. Man liest es, als einen Kranz alter Liebeslieder, mit Entzücken und Freude. Nicht jede Wendung ist gleich verständlich; aber diese Fremdheit erhöht nur die bunte, bezaubernde Schönheit der Lieder.

Damit ist allerdings der gelehrte Streit nicht schon, wie der Kommentator glauben machen möchte, entschieden. Gewiß haben sich die „Gelehrten“ oft geirrt; doch wenn man Probleme einfach übersieht, hat man sie dadurch noch nicht gelöst. So darf der Leser dem Übersetzer und Kommentator durchaus folgen und „alle Gelehrsamkeit zu Hause lassen“ (47); die „zarte Schönheit“ der Lieder (ebd.) wird ihm aufgehen. Ob er aber auch ihre Wahrheit vernimmt, muß er in der Schwebe lassen.

D. A.

Willi Marxsen: Die Auferstehung Jesu als historisches und theologisches Problem. Gütersloh 1964. Verlag Mohn. 35 Seiten.

Diese kleine, methodisch sehr geschickte und überaus anregende Studie des Münsteraner Neutestamentlers ist ein wichtiger Beitrag in der Entmythologisierungsdiskussion, speziell zum Problem der Auferstehung Jesu. Jesu Auferweckung bzw. Auferstehung ist nach M. ein Interpretament der Jünger Jesu, die nach seinem Tode behaupteten, ihn gesehen zu haben, die mit Hilfe der Kategorie „Auferweckung“ dieses ihr Widerfahrnis interpretierten. Die dieser Interpretation vorgegebene jüdische Anthropologie und Auferstehungshoffnung muß also als Kategorie in Rechnung gestellt werden. In der Interpretation Marxsens ist nicht die Auferstehung das entscheidende Datum, sondern Jesus, der irdische Jesus, in seinem Reden und Tun, der in den Glauben hineinstellt, der das Gericht vorwegnimmt, indem er die Stellung der Menschen zu sich und zu seinem Ruf als für das Ende gültig und damit für endgültig bezeichnet. „Diese — an ihn gebundene — Er-eignung Gottes, die mit seinem Tode eigentlich vorbei war, wurde durch das Widerfahrnis des Sehens neu ausgelöst“ (S. 33), das die Zeugen dieses Widerfahrnisses als Auferweckung interpretieren.

Mit diesem kurzen Referat ist nur ein Strang der sehr komprimierten Abhandlung Marxsens wiedergegeben, die im übrigen zu intensivem Studium empfohlen werden kann, insbesondere auch deshalb, weil die Auferweckung Jesu zentraler Punkt im jüdisch-christlichen Gespräch bleiben muß.

R. P.

Hubert Muschalek: Urmensch-Adam. Die Herkunft des menschlichen Leibes in naturwissenschaftlicher und theologischer Sicht. Mit 21 Abbildungen im Text und 8 Bildtafeln. Berlin 1963. Morus-Verlag. 255 Seiten.

Dem interessierten Laien kann man diese klare Darstellung durchaus empfehlen. Vereinfachungen sind natürlich in solchen für breitere Leserkreise angelegten Darstellungen nie zu vermeiden. Die Interpretation der Kapitel 1–8 der Genesis leidet (wie kaum anders zu erwarten) an der leider allzu verbreiteten und allzu glatten Unterscheidung von Inhalt und Erzählungsform, obwohl dieser Schritt natürlich ein immenser Fortschritt früheren noch starrerem Auffassungen gegenüber war. Aber man muß sich auch davon frei machen, als sei die Form für die Botschaft des Gotteswortes unbedeutend, ferner davon, als hätte der Hagiograph nur aus „pädagogischer An-

passung“ eine Darstellungsform für seine Zeit gewählt, als entspreche die Darstellungsform nicht genau seinem eigenen Horizont und das Ausgesagte — in seinem Sinn auch naturwissenschaftlich — genau seiner Aussageabsicht.

R. P.

Franz Mußner: Der Jakobusbrief. Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Band XIII, 1. Freiburg 1964. Verlag Herder. 238 Seiten.

Der Verfasser ist Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät Trier und durch verschiedenste Veröffentlichungen weit über Fachkreise hinaus bekannt. Franz Mußner stellte seinem Werk ein Wort Pius' XII. voran: „Wir Christen sind auch Juden.“ Das klingt gut, leider noch nicht in allen Ohren! So man aber sieht, in welchem Maß es dem Verfasser gelungen ist, dieses Wort aus dem Text des Jakobusbriefes heraus gleichsam zu erstellen, vermag man erst seine Sinn-tiefe zu ermessen. Oft wirken vorangestellte Worte künstlich, nachträglich aufgeklebt, allenfalls „gut gefunden“. Nicht so hier: das Werk atmet dieses Wort, so möchte man sagen. Sehr treffend spricht der Verfasser im Vorwort von diesem Stück urchristlicher Literatur als einer „reifen Frucht am Baum des Judentums“. Daher vermag die Arbeit des gelehrten Verfassers wirklich einen (nicht nur bescheidenen!) Beitrag zum jüdisch-christlichen Gespräch zu liefern.

Als wissenschaftlicher Kommentar setzt sich das Werk mit der neueren Forschung auseinander. Hier empfindet man es als angenehm, daß der Verfasser das Wichtige so zu skizzieren weiß, daß einerseits das wissenschaftlich erforderliche Niveau voll gewahrt und andererseits trotzdem dem Nichtfachmann ein „Einlesen“ ermöglicht wird, so daß man — und das ist doch von größter Bedeutung — dieses Werk für das die praktische Arbeit vorbereitende Studium nachdrücklichst empfehlen kann. Für die Vorbereitung der praktischen Verkündigung eignet es sich auch nicht zuletzt aus Gründen einer wirklich guten Überschaubarkeit: Im Hinblick darauf hat der Verfasser sich ganz offensichtlich Beschränkungen auferlegt, die ihn gar manches, das man „auch noch hätte sagen können“, nicht sagen ließen. Das zeigen z. B. auch die sehr stark auf die theologische Thematik des Jakobusbriefes hin gearbeiteten acht Exkurse: rein dem Umfang nach zählen davon sechs je drei bis fünfeinhalb Seiten. Nur der erste Exkurs. „Die ‚Armenfrömmigkeit‘ des Jakobusbriefes“ betitelt, überschreitet diese Zahl (S. 76–84), der zweite über „Das Gottesbild des Briefes“ bleibt darunter (S. 97 f.). Zu was diese so äußerliche Kennzeichnung? Warum ein solches Hervorheben von Quantitäten? Es geschieht wahrhaftig nicht ohne Grund! Wie oft hört man die Klage des überforderten Predigers und Lehrers angesichts einer Flut von Veröffentlichungen: „Wer soll all das denn lesen — und wann?“ Und wer von uns hätte denn nicht schon selbst die Erfahrung gemacht, daß in der einem bedrängenden Kürze der Zeit der bloße Umfang gelehrter Ausführungen zu einer bestimmten Sache lähmend wirkt: Das schaffe ich jetzt doch nicht mehr, sagt man vor sich hin und meint damit schon fast eine Entschuldigung für das zu haben, was man dann tut; man macht sich nach bewährtem Rezept „so seine eigenen Gedanken“ oder fischt aus einem sachlich wenig oder nicht fundierten Büchlein ein paar Punkte, die man rasch verarbeitet! Und dabei ist es heute mehr denn je an der Zeit, daß die praktische Verkündigung selbst direkt aus den Quellen lebt, um die es ihr doch geht! Das Werk F. Mußners ist in dieser Hinsicht nicht nur eine Einladung zum Studium an den Prediger und Religionslehrer, es ist geradezu eine Verpflichtung. Wenn der gelehrte Verfasser sich so sehr die Mühe macht, in einem wissenschaftlichen Kommentar verkündigungstheologisch aktuell zu sein, dann darf man mit Recht erwarten, daß der Lehrer und Prediger sich verpflichtet fühlt, dieses Angebot dankbar anzunehmen! Besondere Beachtung verdient auch die Berücksichtigung der Auslegung wichtiger Stellen und Zusammenhänge bei großen Theologen der Kirchengeschichte. Und wenn der Überblick zuweilen auch nur sehr gerafft gegeben werden kann, so erstreckt sich doch immer wieder so etwas wie ein Aufriß der Auslegungsgeschichte.